

Mädchen & Jungen gleich erziehen?

Die Welt von Kindern scheint zweigeteilt: rosa hier, hellblau dort. Aber wie verschieden sind Jungen und Mädchen wirklich? Und was bedeutet das für die Erziehung?

Wir alle kennen diese Sätze: „Für ein Mädchen spielst du echt gut Fußball.“ „Jetzt brauch’

ich einen starken Jungen!“ Auch wir in der Redaktion erwischen uns immer wieder dabei. Manchmal wundern wir uns darüber, manchmal bemerken wir es gar nicht. Warum nur fallen wir bei der Erziehung immer wieder in die emanzipatorische Steinzeit zurück?

So viel vorweg: Es gibt ihn, den kleinen Unterschied – er steht nur in keinem Verhältnis zu dem, was gesellschaftlich daraus gemacht wird. Jungen tragen als Geschlechtschromosom das Paar XY, Mädchen XX. Sie haben einen unterschiedlichen Hormonhaushalt. Jungs sind daher oft ein bisschen wilder als Mädchen,

sie haben ein besseres räumliches Vorstellungsvermögen, während sich viele Mädchen besser ausdrücken können, sagt der Entwicklungspsychologe Hanns Martin Trautner. Außerdem sind Mädchen, evolutionär bedingt, im Schnitt

Ganz genaue Vorstellungen im Kopf

ein wenig fürsorglicher als Jungen. Trotzdem haben Untersuchungen immer wieder bewiesen: Die Unter-

schiede zwischen lauter Frauen oder lauter Männern sind deutlich größer als die zwischen den Geschlechtern.

Und doch spielt es eine große Rolle, ob wir als Junge oder Mädchen geboren werden. Denn neben unserem biologischen Geschlecht haben wir: ein soziales Geschlecht.

„Wir ordnen Kinder von Geburt an den Vorstellungen vom Junge- oder Mädchensein zu“, sagt Petra Focks, Professorin an der Katholischen Hochschule für Sozialwesen in Berlin, die seit 20 Jahren zu diesen Themen forscht.

„Es ist schwer zu vermeiden, dass sich Kinder geschlechtstypisch entwickeln. Das Geschlecht ist eine tragende Wand in unserem Gesellschaftshaus. Ich bin immer wieder erstaunt, wie vehement das ist.“ Auch sie selbst tappt in

In die Rosa-Hellblau-Falle tappt jeder mal

die Rosa-Hellblau-Falle. „Als mein Patensohn mit einem kaputten Spielzeugauto angerannt kam und wollte, dass ich es für ihn repariere, habe ich ihn doch tatsächlich weitergeschickt: ‚Geh damit zu Papa!‘“ Sie lacht, weil sie weiß, wie stark wir oft von

den Geschlechterrollen-Klischees beeinflusst sind. Und gerade deshalb ist es wichtig, dass wir sie uns wenigstens bewusst machen.

Vieles, was uns als Geschlechtsunterschied erscheint, ist in Wirklichkeit ein Charakterunterschied. „Es gibt tobende, wilde Mädchen. Und ruhige, zurückhaltende Jungen.“ Die gängigen Vorstellungen sind andere: Jungen sollen unangepasst und widerständig sein, sagt Focks. Das kann dazu führen, dass sie Gefühle wie Angst und Schwäche für sich ablehnen. Mädchen dagegen leben

ihre Aktivität weniger aus, weil „Mädchen eben nicht so sind“. Sie lernen eher, sich anzupassen, als sich zu behaupten, erklärt Focks. Symbole, die in der Welt von Kindern überall zu finden sind, verstärken diese Klischees: Der kleine rote Flitzer aus Cars, die Helden aus Star Wars oder

Spiderman und Hello Kitty verstärken die Klischees

Spiderman stehen für Angriff, Technik, Stärke. Prinzessin Lillifee, die Katze Hello Kitty oder das Einhorn Filly verkörpern Harmonie, Ästhetik und Fantasie. „Kinder brauchen mehr Vielfalt in ihren Erfahrungen“, fordert Focks. „Wir müssen sie ihren individuellen Interessen, Stärken und Fähigkeiten entsprechend fördern, jenseits von Symbolen und Stereotypen vom richtigen Mädchen und richtigen Jungen.“

Dieses Prinzip setzt die promovierte Soziologin und Pädagogin Iris Osswald-Rinner in ihrer täglichen Arbeit um. Sie leitet einen Waldkindergarten in der Nähe von Regensburg, fernab von Kaufhäusern und Kinderzimmern. Hier gibt es Natur pur, eine geschlechtsneutrale Zone: 25 Kinder, Jungen wie Mädchen, spielen zumeist mit Stöcken und

Die Natur als geschlechtsneutrale Zone

Steinen, Blättern und Blumen. Sie schnitzen und kochen, klettern auf Bäume, pflanzen im Frühjahr Apfelbäume und spielen im Winter im Schnee. „Mir gefällt schon die Fragestellung nicht“, sagt Iris Osswald-Rinner. „Wer nach dem Unterschied fragt, zementiert ihn.“ Im Waldkindergarten betrachtet sie die Kinder unabhängig davon, ob sie Jungen oder Mädchen sind. Sie sagt: „Die Fähigkeiten und Temperamente sind gleichmäßig verteilt.“ →

Unsere Expertin



Petra Focks ist Professorin für Soziale Arbeit an der Katholischen Hochschule für Sozialwesen in Berlin und hat ein Buch zum Thema veröffentlicht: „Starke Mädchen, starke Jungen“ (Herder, 19,99 Euro)

→ Da ist Felix, sechs Jahre, der mit anderen Jungs rauft – und mit kleineren Mädchen spielt. Zu Hause, erzählt die Mutter Antje Müller, schlüpft er auch mal in die Kostüme der großen Schwester. „Für mich gibt es keinen Unterschied in der Erziehung“, sagt Müller, die neben Felix noch zwei Söhne hat. „Alle dürfen alles ausprobieren.“ Toben und kuscheln, bauen und schminken, Spiderman und Barbie. Und wenn es mal Streit gibt, schickt sie die Kinder auf eine Matratze im Keller. Dort dürfen sie kämpfen – nicht ohne Regeln: Antje Müller und ihr Mann sind ausgebildete Ju-Jitsu-Kampfrichter. Da sind die Schwestern Marilena und Antonia, drei und fünf Jahre alt, die sich selbstständig in der Gruppe behaupten, aber auch im Wald klarstellen: Wir sind Mädchen! Ihre schönsten Schuhe dürfen sie dort zwar nicht anziehen;

dafür vergleichen sie jeden Morgen ihre Glitzershirts mit denen der anderen. Sie reiten als Prinzessinnen auf Einhornstöcken durchs Unterholz und kochen mit Töpfen auf dem Sandspielplatz. „Und zickig sind sie auch“, sagt ihre Mutter Jenny Wagner und lacht. Bei ihr gehören Puppen und rosa Kleider zum Mädchensein dazu; so war das schon in ihrer Kindheit, in der sie als eines von drei Mädchen aufwuchs. Vor einigen Monaten ist ihr Sohn auf die Welt gekommen. Logisch kriegt der später auch ein paar Spielzeugautos, aber natürlich darf er auch mit Puppen spielen.

Und da sind die Waldkindergarten-Kinder Charlotte und Valentin (5). Als Zwillinge haben sie viel gemeinsam. Ihre Mutter Silke Meingast findet, sie hat sie beide gleich erzogen. Und doch, erzählt sie, sind die beiden unterschiedlich: Er ist wilder, sie bedachter. Er tobt, sie malt. Aber Valentin ist auch einfühlsam, fragt die Mama, die als Hebamme arbeitet, wie der Nachtdienst war, was Charlotte kein bisschen interessiert. Die hantiert dagegen gern mit Zahlen. Daheim ziehen die Zwillinge klare Grenzen zwischen sich: Sie fassen das Spielzeug des anderen nicht an; Valentin spielt mit seinem Bagger, Charlotte mit ihren Puppen. „Die Zwillinge sind grundverschieden“, sagt Silke Meingast. Ob das am Geschlecht

liegt oder am Charakter? „Vermutlich an beidem.“ Noch etwas führt dazu, dass der kleine Unterschied zwischen Jungen und Mädchen manchmal ganz groß wird: Im Alter zwischen zwei und sechs Jahren dramatisieren Kinder gerne die Trennung der Geschlechter, weiß Entwicklungspsychologin Trautner. In den ersten zwei bis drei Lebensjahren sammeln sie Wissen über Gegenstände, Merkmale und Verhaltensweisen, die als jungen- oder mädchenhaft gelten. Die Kinder sind sich nun sehr bewusst, was sie selbst sind, ein Junge oder ein Mädchen, und zelebrieren den Unterschied. Drei-

Nicht jeder Junge muss ein Ritter sein

bis Sechsjährige leben in einer Welt der klaren Zuordnung. Das Geschlecht bietet eine zuverlässige Orientierung in einer unübersichtlichen Welt. „Mädchen und Jungen wollen in diesem Alter nicht gleich sein.“ Erst ab dem Schulalter gehen sie mit den Geschlechterkategorien wieder flexibler um. Im Kindergartenalter aber suchen sie sich gleichgeschlechtliche Spielpartner, in denen sich unterschiedliche Spielkulturen etablieren: Mädchen spielen Vater-Mutter-Kind, Jungen messen ihre Kräfte. Iris Osswald-Rinner liegt am Herzen, Kindern beizubringen, dass nicht jeder Junge ein Ritter und nicht jedes Mädchen eine Prinzessin sein muss. „Wir wollen die Geschlechterrollen öffnen“, sagt sie und sieht es gerne, wenn auch die Mädchen Räuber jagen und die Jungen Blättersuppe rühren. Und manchmal muss man als Pädagogin einfach ein Machtwort sprechen: Als ein Junge mit rosa Pullover von den anderen gehänselt wurde, organisierte Osswald-Rinner kurzerhand eine Themenwoche mit der Botschaft: Alle Farben sind für alle da! D

SUSANNE SCHOPHOFF

Typisch Kind

1

Du bist richtig, wie du bist!
Egal, ob sich Ihr Kind geschlechtertypisch verhält oder nicht, vergessen Sie nicht, ihm immer wieder zu sagen: So wie du bist, haben wir dich lieb.

3

Sichten Sie die Kinderzimmer
Machen Sie sich bewusst, welche Symbole in der Umgebung Ihrer Kinder lauern. Sie müssen nicht gleich alles ändern, aber wahrnehmen sollten Sie die Klischees. Natürlich darf Ihre Tochter für Prinzessin Lillifee schwärmen, Ihr Sohn Spiderman toll finden. Aber trauen Sie sich auch, Farben und Symbole offenzuhalten. Lesen Sie Kinderbücher vor, die Stereotype durcheinanderwirbeln.

2

Was leben wir vor?
Nicht nur, was wir reden, ist wichtig, sondern vor allem, was wir tun. Reflektieren Sie Ihre eigenen Vorstellungen. Was leben Sie Ihrem Kind zu Hause vor? Was ist ein typisches Mädchen, ein typischer Junge? Wie waren Sie als Kind? Hatten Sie das Gefühl, aufgrund Ihres Geschlechts Vor- oder Nachteile zu haben?



4

Erweitern Sie das Spielangebot
Kinder werden oft zu wenig ermutigt, sich mit geschlechtsuntypischen Spielen zu beschäftigen. Es geht nicht darum, dass nun alle Jungen tanzen und alle Mädchen Fußball spielen müssen. Aber darum, Kindern ein größeres Repertoire anzubieten, damit sie selbst entscheiden können.



FOTOS: ALAMY, BETTY IMAGES (2), PRIVAT

Leben & erziehen